

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1929

202 (31.8.1929) Wissenschaft und Bildung Nr. 35

Maximilian Dauthendey

Von J. C. Koritzky

Die Vorstellung, die sich bei diesem Dichter zuweilen herstellt, kommt mit der Empfindung, in die vorweltlich-primitive und panoramaartig weite Landschaft des Paradieses zu sehen — jene große heilige Einfachheit in Farbe und Linie wieder zu schauen, die noch keine Teilung, keine Zerspaltung, aber auch keine Verfeinerung des Seins kannte, die nur ursprüngliche Kraftentladung mit ihrer so natürlichen Reizeite ursprünglicher Reinheit war. Und aus dieser paradiesischen Landschaft, die am Tage blau im goldenhellen Sonnenlichte da liegt, und zur Nacht mondfarben in einer vollen Schattendarkeit, welche die gewaltigen Umrisse rings noch überdeutlich macht — aus dieser Landschaft tönt nun herauf zu uns eines Menschen Stimme. Und die Stimme ist voll, wild, dabei aber schmelzend schön in ihren Biegungen, sie ist fallend wie flares Vergnügen; nichts Schreckhaftes hat sie, nur etwas Großes: Rhythmen entströmen ihr von so ansehend mächtigem Klang, Bilder wachsen aus ihr von so breitforbiger, leuchtender Pracht, daß unser Ohr kein hinein-tönend Zwischengeräusch mehr hören und das Auge keine Mißfarbe mehr sehen kann. Wir stehen und sinnend, wie lange, lange wir so Einfaches nicht mehr vernommen; und zurück durch die Jahrtausende reicht diese Sprache, bis zum Bardenlied... Alles Kleine, alles Kramhafte, alles Vergängliche und Nüchternes, das uns das Leben mit seinem Krieb zu verwickeln alltäglich hinwirft — die ganze Kultur, die inzwischen heraufstieg, schwindet hin in dem großen, schweren, brausenden Ewigkeitsrausch Dauthendey's.

Und es ist ein Augenblick, als müßte all unser Tun plötzlich verjagen, als müßten die Eisenbahnen stille stehen, die die Millionen heute verbinden, als müßten die Schiffe im Meere verkennen, die derberben Städte mit ihrem schwirrenden Getriebe, mit allem, was Menschenhand aufgerichtet, müßten stürzen. Und eine große Stille müßte sein und darüber sich ein dunkler Moder legen, bis alles spurlos neu und gleichgemacht und die Erdkruste wieder brodemjung und rein ist und wieder würdig, dem großen Weltbau ins strahlende Antlitz zu schauen.

Aber Mag Dauthendey ist kein harter, finsterner Prediger der Buße. Sandalen schleppen nicht an seinen Füßen, kein Volk würde sich auch daran heften. Denn er hält uns nicht bannend die schweren Abzeichen der Abkehr und Einkehr vor. Dauthendey ist nur der lichtgläubige Mensch unserer Tage, der die Kraft und die Reinheit hat, durch die Kultur gleichsam wie durch die Natur zu gehen.

Wenn er an Jenseitiges denkt, dann geschieht es mit der ganzen Freude über das Diesseitige. Und also liebt er seine Erde. Nur liebt er nicht das Leben. Es ist, als läße er es gar nicht, als wäre es gar nicht da für ihn. Seine Lyrik ist arm an Erinnerungen, die auf die äußerste Gülle des Seins gehen. Es ist leer in dieser Lyrik von der bunten Wesenheit der Erscheinungen. Nur die ewigen Gesetze berühren ihn und ihre ewigen Aufhebungen. Nur für die ewige Natur findet er das nackte Wort.

Freilich rächt sich das Leben dafür. Denn niemand geht ungekräft abseits von ihm. Wer das Allgemeine verläßt, um sein Einzelnes zu suchen, wird von ihm geschlagen mit den Gefühlen des Alleinseins, die bitter sind und sich steigern können zu den Gefühlen des Ausgestoßenseins. Denn für den Menschen gibt es auch in der Einsamkeit kein vollkommenes Glück, in dem er weltverloren, selbstvergessen schon sein Nirwana finden dürfte. Er kann in ihr vielleicht ein wenig glücklicher sein als in der Gemeinsamkeit — aber er ist dann eben auch anspruchsloser. Doch die Leere bleibt, die von der Gemeinsamkeit wohl ausgefüllt werden kann. Und so schieben sich denn auch bei Dauthendey manchmal unter die Töne höchsten Stolzes geheime Klänge der Verzweiflung.

Das ist wahre Weltsehnsucht aus Menschheitsferne. Aber das ist auch Lebensnot. Und sie kann sogar einmal in der Rückwirkung werden zur eingeständenen Lebenssehnsucht. Nur äußert sie sich dann bei einem so besagenden, ja freudigen Menschen wie Dauthendey nicht groß und verachtend. Er läßt sich vielmehr aufnehmen von ihr und tragen. Und fast brünstig, fast erfüllungstrunken und jubelnd über die Erfüllung, die ihm doch noch einmal werden soll, singt er seine Lieder.

An dem Leben liebte er die Menschheit nicht. Deshalb kann er sehr wohl den einzelnen Menschen lieben — zumal, wenn er einsam ist, wie er selbst. Und so löst sich denn aus der Menschheit ein Weib und kommt zu ihm, dem Verlassenen, eine Verlassene. Es ist das Weib. Wie er der Mann ist. Und die beide die Menschen sind. Die paradiesische Landschaft nimmt sie auf. Der Anschluß an das Leben ist gewonnen.

Dauthendey hat sich von seinem ersten Gedichtbuch „Ultraviolet“, das noch ganz in kühnen, oft gewagten Naturstudien steckte, zu seinem zweiten „Reliquien“ glänzend entwickelt und ist in ihm schon vollendet: das Volksliedhafte konnte sein ausschließlicher Stil werden und sein.

Aber, wie er weiter her kommt, als aus dem deutschen Mittelalter, wie seine Wurzeln tief in dunklen, jagenhaften Vergangenheit stecken, so kann sein wünschender Wille nicht stehen bleiben bei Wiedergeburt eines schon einmal Gewesenen, sondern geht schwirrend weit voraus in dunkle Zukünfte, von denen erst seine Ahnung träumt. Doch dann geht Dauthendey nicht mit Schöpfungen von wirklichen Lebensfiguren vor, sondern er bildet Mythologien. In Gestalten, die ausschließlich seiner Innenanschauung angehören, formt er die Grundgedanken und damit naturgemäß auch wieder die Grundvorstellungen der Menschheit. Sie stehen nicht sehr leibhaftig da, sie haben alle etwas Wesenloses — aber an dieses Wesenlose ist viel Blut und viel Farbe, gleichsam durchsichtige Farbe verschwendet. So mag es kommen, daß genau so viel Geheimnis wie Klarheit in diese Gestalten gelegt ward. Klar ist ihre geistige, geheimnisvoll ihre sinnliche Bedeutung; nur im Rauch des Kultes vermag man sich dieser zu nähern. Selbstverständliches, Kindlich-Wahres, Kindlich-Einfaches tut sich auf. Und zugleich ein ganz Fremdes, Neues, Überraschendes, das schließlich doch wieder bloß als ein belebtes Mysterium verständlich ist. Es ist Märchenweisheit, und wir dürfen noch einmal an den Sinn der Dinge da rühren, wo er dem Raffinement genau so verschlossen liegt, wie er der Naivität offen steht.

Dauthendey sprach zu allen Sehnsuchtsvollen, die das Leben mit wilder Leidenschaft lieben. Das war das Tragische an seinem Tode, daß er, der das Leben besang, wie Salomo seine Braut im Hohen Liede, daß er in dem Augenblick, wo er das Leben wie ein Glücksberauschter genoss, als Gefangener der Engländer auf Java sterben mußte. Er starb in dem Lande, dem von Kindheit an seine Seele und seine Sinne gehört hatten.

Immer wieder Abrechnung mit Hollywood

Von Dr. Eberhard Mues

Phantasielosigkeit, Mangel an künstlerischer Gestaltungskraft, das sind die Hauptvorwürfe, die „man“ gegen den Film unserer Epoche — und nicht nur gegen den Film — erhebt. Eine Generation, der etwas Greisenhaftes in der Gebärde, eine milde Fin-de-siècle-Stimmung im geistigen Ausdruck zu eigen ist, partiiert die innere Armut einer erlebnisunfähigen Seele nach dem Klischee billiger Konfektion. Eine Internationale besteht: die der künstlerischen Unfruchtbarkeit. Ihre Sagen kamen aus einer neuen Welt, die nur aus Möglichkeiten, nie aus Erfüllungen zu bestehen scheint. Amerikas Buffonegeist transponierte das Schöpferische im Menschen auf Tabellen, und setzte es in Beziehung zur tödlichen Banknote. Das Ergebnis war ein Ende vor dem Anfang.

Die Regisseure und Schauspieler, die den Weg allen Fleisches nach der glänzenden Residenz Hollywood gingen, die besten Europas, vorwiegend Deutschlands, verloren unterwegs den Zusammenhang mit dem Boden ihrer Kunst. Fruchtbarer Erdreich entrissen, zu subtil, um neue Wurzeln in ungewohnter Erde schlagen zu können, ließen sie einzig und allein den Intellekt spielen. Ausgelügelte Nuancen, denen die Absicht jeden Gehalt verdarb, reichten sich aneinander, und suchten über die geistige Untiefe hinwegzutäuschen. Wo ernsthaftes Wollen eine Erfüllung anstrebte — wie Murnaus Regieleistungen oder Jamnigs Mühen um Charaktergestalten —, da wurde der Miß noch deutlicher, und mit der Bewunderung für die Kraft des einzelnen verband sich eine große Trauer um solche Vergeudung.

Die Frage nach der Verantwortung — wer will sich vermaßen, sie zu entscheiden? Ein Circulus vitiosus spannt sich um Produzenten und Publikum, einer wälzt die Schuld auf den andern ab — in Deutschland. Ob die amerikanischen Besucher, die bis vor Jahren noch ein ungeformtes, süßbares Kontingent bildeten, von übereifrigen, überbesessenen Unternehmern irreführt sind, oder ob sie tatsächlich kritikunfähig alles akzeptieren, was ihren primitiven Instinkten schmeichelt — wer will wiederum das entscheiden? Die undurchsichtige Mentalität eines Volkes, einer Rasse, ist stets ein reizvolles Rätsel. Wo aber angenommener Weltgeist alle Möglichkeiten eigenstarker Charakterbildung übermüdet, und durch Pose die innere Leere zu verdecken sucht, da versiegt forschendes Interesse. Alles übrige ist vorfällige Sinecure. Gerade die überkompromißliche Verquickung von kleinbürgerlichem Spießertum nach europäischem Format des vorigen Jahrhunderts mit weltgügigster

Neues aus Naturwissenschaft und Technik

Radioaktive Bestrahlung gegen Krebs!

Wie Prof. Werner, Samariterhaus, Heidelberg, berichtet, tritt in letzter Zeit zur Behandlung nicht operierbarer Krebsgeschwülste die Bestrahlung mit radioaktiven Stoffen gegenüber der Röntgenbestrahlung in den Vordergrund. Radioaktive Stoffe — den bekanntesten stellt wohl das Radium dar — entenden fortwährend eine bestimmte Strahlung, die unter Umständen eine außerordentlich starke Wirkung auf den menschlichen Körper ausüben kann. Als wichtiges Prinzip für die Bestrahlungsbehandlung wird die „Zeitstreuung“ angegeben, das heißt, es werden in einer Sitzung nur ganz geringe Strahlenmengen verabreicht. Die zur Rückbildung der Krebsgeschwulst benötigte Strahlenmenge wird allmählich verabreicht. Das geschieht vor allen Dingen zur Verhütung von Allgemeinschädigungen des Patienten. Es sind sehr gute Erfolge bei Krebsgeschwülsten erzielt worden, bei denen an eine Operation nicht mehr gedacht werden konnte. Zur Unterstützung der Behandlung mit radioaktiven Stoffen empfiehlt Prof. Werner Umspritzung der Krebsgeschwulst mit Eigenblut und die Verabreichung von Arsen- und Extraktpräparaten.

Die „Vergreifung“ der europäischen Völker

Eine sehr eigenartige Beobachtung macht man unter den europäischen, insbesondere unter den mittel- und westeuropäischen Völkern. Es kann nämlich von einer ausgesprochenen „Vergreifung“ dieser Völker gesprochen

werden, die sonst nirgends in der Welt in dieser sichtbaren Form zu finden ist. Diese Vergreifung findet ihren Ausdruck in der Statistik über die Verlängerung des durchschnittlichen Lebensalters einerseits und andererseits in dem ungewöhnlich starken Vorherrschen älterer Leute auf allen Gebieten des privaten und öffentlichen Lebens. Die durchschnittliche Lebensdauer des Menschen beträgt gegenwärtig fast 60 Jahre. Was dies bedeutet, wird dem Leser dadurch klar, wenn er sich vergegenwärtigt, daß an der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts, also unmittelbar vor dem dreißigjährigen Kriege, das durchschnittliche Lebensalter rund 20 Jahre betrug. Mitte des 18. Jahrhunderts war es bereits auf 30 Jahre und am Anfang des 19. Jahrhunderts auf 35 Jahre gestiegen. Um 1870 setzte man es mit 40 Jahren an. In rund 150 Jahren hatte sich also das durchschnittliche Lebensalter des Menschen um das Doppelte erhöht, verdreifacht aber bis 1928. Es ist dies eine ganz gewaltige und ungewöhnliche Steigerung, die um so mehr wunder nimmt, als die Hauptsteigerung in die Krieges- und Nachkriegszeit fällt; denn kurz vor dem Kriege betrug das durchschnittliche Lebensalter nach den Sterbetafeln der Jahre 1910 und 1911 rund 50 Jahre. Die Entbehrungen der Kriegs- und der Inflationszeit haben also keineswegs zu einer Senkung des durchschnittlichen Lebensalters geführt, sondern eher eine ganz gewaltige Steigerung angefaßt, die freilich auch vornehmlich eine Folge der Fortschritte der medizinischen Wissenschaft, die besonders ihrerseits eine Wirkung des Krieges waren, und der bedeutend gesünderen Lebensweise der breiten Massen des Volkes in der Gegenwart gegenüber der Vorkriegszeit ist.

Der Bevölkerungsverlust der Türkei durch den Bevölkerungsaustausch

Um die politische Luft im nahen Orient zu bereinigen, sehen die Friedensverträge den gegenseitigen Austausch von volksfremden Bevölkerungen vor. Infolge dieser Bestimmungen wurden im Laufe der letzten neun Jahre nahezu drei Millionen Menschen zwangsweise von ihren bisherigen Wohnplätzen entfernt und ausgetauscht. Nach Mitteilungen des Statistischen Amtes der türkischen Regierung, das kürzlich Erhebungen über den Bevölkerungsgewinn und den Bevölkerungsverlust durch die Friedensverträge angestellt hat, verließen seit 1919 zwei Millionen Griechen und Armenier den türkischen Boden. Dagegen sind in das türkische Staatsgebiet nur 700 000 Türken eingewandert, die bisher auf griechischem und armenischem Boden gewohnt haben. Der Bevölkerungsverlust durch diesen Austausch volksfremder Bevölkerung beträgt also rund 1 300 000 Seelen. Auf die Gesamtbevölkerung der Türkei, die gegenwärtig 13 660 000 Menschen beträgt, macht dies einen außerordentlich hohen Prozentsatz (10 Prozent) aus. Doch ist dieser Verlust der jetzigen Regierung nicht unangenehm, und er dürfte tatsächlich dazu beigetragen haben, gefährlichen politischen Zündstoff für die Zukunft beseitigt zu haben.

Der Hochofen auf Rädern

Der moderne Eisenbahngüterverkehr kennt Spezialwagen für die verschiedensten Zwecke. Erwähnt seien z. B. die Kühlwagen zum Transport frischer Lebensmittel, die Tankwagen zur Beförderung von Ölen und Säuren, die Langholzspezialwagen usw. Den Vogel auf diesem Gebiet haben aber wieder einmal die Amerikaner

Weltkalkulation, kommt für unser Empfinden einer unangenehmen verärgerten Großzügigkeit gleich.

Man sagt, daß die amerikanischen Filme, die nach Deutschland importiert werden, Hollywooder Spitzenleistungen seien, daß die Masse der Durchschnittsfilme noch weit unter deren „Niveau“ stände. Also wird es nicht zu weit gehen, wenn man einen unerbittlichen Maßstab an das bei uns Gebotene anlegt; und der Abscheu gegen solche geschäftstüchtige Selbstgefälligkeit eines Volkes, das seine Stärke aus dem Markt eines unglücklichen Kontinents zog, wird sich keine Fesseln anzulegen brauchen. Von Zeit zu Zeit sind klare Abrechnungen notwendig, nur sollten diese nicht immer bloß aus dem Lager der kritischen Intelligenz kommen, sondern endlich einmal spontan aus dem Auflehnungsbedürfnis eines mißbrauchten — europäischen — Publikums hervorbekommen.

Wirkliche Filme wie Duponts „Variété“, wie Chaplins „Goldrausch“ und Eisensteins „Panzerkreuzer Potemkin“ werden die Annalen nicht füllen. Sie sind einsame Bergriesen in einem Meer von liputischen Hügelchen. Selbst grandiose Wirtse wie die „Große Parade“, „Metropolis“ und einige der späteren russischen Filme müssen erst in zweiter Ordnung rangieren, da die „Konzeptionen an das Publikum“ Konzeptionen geblieben und nicht in der Gestaltung aufgegangen sind.

Man sieht, daß bei einer Stichprobe mit Qualitätsmaßstab Hollywood keineswegs irgendwie monopolartig abschneidet. Ja, durchgängig ist es der europäische Wertbegriff, der — mehr oder weniger glücklich übernommen — das Niveau von drüben gegenüber einer objektiven Kritik bestimmt. Charlie Chaplin ist die beste Bestätigung dafür.

Amerikas Methoden, den „Fang des Publikums“ durchzuführen, sind in ihrer Erfolglosigkeit für Europa die größte Gefahr geworden. Es wirkt heute beinahe dilettantisch, vom „Amerikanismus“ zu sprechen. Schlagworte werden schnell unmodern. Und doch kann die Amerikanisierung des Filmgeschmacks nicht genügend gebremst werden, da hiermit eine tödliche Stagnation verbunden ist. Durch die kommerzielle Ausschachtung hat der erst nach dem Weltkriege diskussionsfähig gewordene Film die Gelegenheit verpasst, ähnlich dem Theater eine kulturell weiterführende Rolle zu übernehmen. Mit der Sowjet-Produktion schienen anfangs neue fruchtbare Gebiete der Erschließung entgegenzugehen, auch die Großfilme der Ufa eröffneten hoffnungsvolle Perspektiven. Aber es ergab sich, daß die Führerarbeit, die nur von der künstlerischen Leitung herkommen konnte, durch ein spekulierendes Unternehmertum abgedrosselt wurde. Man tut es nicht gern, und doch fühlt man sich allenthalben berechtigt, bereits von einem Schicksal des heutigen Films zu sprechen.

Der gegenwärtige Film (und somit der seit zehn Jahren) ist stehengeblieben. Entwicklung kennt er nicht. Nicht einmal ein Wollen nach Neuem ist vorhanden, es erlosch, wo es bligartig auftauchte, unter dem Kaltwasserstrahl industrieller Kalkulation. Das einzige Positive, sind technische Fortschritte, die nicht verkannt sein sollen. Aber was nutzt die Form, wenn sie nicht ausgefüllt wird? Nur fragmentarisch leuchtet hier und da gegliederte Verbindung auf, und in solchen Anfängen spiegelt sich die Mentalität unseres Zeitalters, dem die Zweckform zugleich innerer Ausdruck zu sein bestrebt ist. Aber sofort danach tut sich um so dunkler der Abgrund auf, und eine dünne Banalität, die nicht leben und nicht sterben kann, vollführt einen schmerzenden Faustschlag mitten ins Gesicht.

Zumal auf dem Gebiet der Erotik vermag man nicht anders, als Amerika schlimmste Brüderie vorzuwerfen. Erotik ist von jeher das treibende Element in der Kunst (aller Gattungen) gewesen. Amerika aber diktiert Unerotik. Es diktiert, weil es den Weltmarkt beherrscht.

Noch. Es diktiert, weil es bei kahntionell erstarren Spießer seines Landes nicht vor den Kopf stoßen will. Und es diktiert Europa, weil die Epoche solcher Verlegenheit hier noch immer weiterlebt und — weil unser Publikum nicht die Kraft findet, eindeutig dagegen aufzutreten. Vielleicht wartet man auch immer auf Neues? Von Film zu Film?

Die Angst, jemand zu verlegen, ist ein neuer Komplex der Gegenwart (der nicht nur die Filmproduktion bestimmt). Sie hat längst auf Deutschland übergegriffen, leider. Sie ist das Ende jeder individuellen Regung. Sie ist ganz allein von geschäftlichen Rücksichten bestimmt, obwohl man sich doch sagen müßte, daß das Gegenteil sensationelles Aufsehen und damit Erfolg hervorrufen würde. Aber man traut sich wohl nicht, man hat wohl auch Angst vor der Zensur, es fehlt eben jugendfrisches Draufgängertum, das allerweil noch neue Situationen schuf.

G. W. Pabsts „Büchse der Pandora“ spielt die traurige Rolle eines Schulbeispiels, wie der amerikanische „Geist“ auf uns übergegriffen. Die Lulu mit Luise Brooks zu belegen war kein Fehler der Regie, sondern Berechnung. Wir Deutsche haben den ursprünglichen Mut, etwas ganz zu Ende zu denken, und eine Brigitte Selm hätte etwa unserer Vorstellung von dieser Figur entsprochen. Die Brooks verbreitet weder die grundlegende Vamp-Atmosphäre, noch ist sie recht eigentlich überhaupt erotisch. Alles, was sie aufbringt, ist eine sehr billige Koketterie ohne eigne Individualität, ohne erschöpfende Persönlichkeit.

Der Fliegerfilm „Wings“ läuft in New York annähernd 1 1/2 Jahre, in Berlin hielt er sich kaum einige Wochen. In Deutschland bewundert man die dramatisch photographierten Luftkämpfe, in Amerika schluchzt man vor der verlogenen, konstruierten, sentimentalen Liebesgeschichte. Voilà tout. Die Notwendigkeit einer eignen europäischen Produktion erschien selten so dringend, wie bei dieser Gelegenheit.

Soll die Zukunft der lebenden Welt nicht in Rauch zerflattern, so wird es unvermeidbar sein, daß Europa die Diktatur übernimmt, die Diktatur der Persönlichkeit und des Gehalts. Die Zerstörung dieser beiden wichtigsten Elemente aller Darstellungskunst hat schon zur Katastrophe geführt, die erst innerlich ist, deren äußere Auswirkung jedoch nicht lange mehr auf sich warten lassen wird. Am krafftesten tritt das in der rettungslosen Anarchie der amerikanischen Groteske, die nur der einzige Chaplin auszufüllen vermag, zutage. Hier führt kein Weg weiter. Für uns Europäer ist es eine Art Genugtuung, daß die Banknote nicht den Geist zu erlösen vermag, und daß sogar die Verpflanzung unserer wichtigsten Kräfte zu keinem Ergebnis führt. In dieser Erkenntnis wollen wir der Zukunft mit gutem Vertrauen entgegengehen.

Was tue ich bis der Arzt kommt?

Von Dr. med. W. Binoff, Steglitz

I.

An den Anfang meiner Ausführungen stelle ich den Satz: In jedem Falle einer Erkrankung, auch wenn sie noch so leichter Natur zu sein scheint, sollte unbedingt ein Arzt gerufen werden; denn selbst ganz leichte Gesundheitsstörungen können den Beginn einer schwereren Krankheit bedeuten. Die Heilung ist um so rascher und erfolgreicher zu erwarten, je früher die ärztliche Behandlung einsetzt. Die Aufgabe des Laien kann es niemals sein, Krankheiten wirklich zu behandeln, er muß sich vielmehr damit begnügen, die Behandlung durch den Arzt vor-

zubereiten und die Zeit, bis dieser kommt, nutzbringend anzunutzen.

Wenn ich nun einige Ratschläge gebe, so kann ich mich gegenüber Großstädtern, die über Arztemangel nicht zu klagen haben, verhältnismäßig kurz fassen. Es wird, da im allgemeinen nicht lange dauern, bis im Notfall ein Arzt zur Stelle ist, so daß sich auch die vorher zu treffenden Hilfsmaßnahmen auf ein Minimum beschränken können. Anders ist es auf dem Lande, wo oft Stunden vergehen, ehe der nächste Arzt zur Stelle sein kann. Infolgedessen finden wir auf dem Lande auch viel häufiger die von mir schon gerügte Laienbehandlung. Jede Gutsfrau ist meist auch die Ärztin für ihre gesamten Angehörigen, oder bildet sich jedenfalls ein, es zu sein. Dazu kommen auf dem Lande noch andere Schwierigkeiten, z. B. die, daß Pferde und Wagen während der Erntezeit viel dringender auf dem Felde gebraucht werden als für die Doktorfahrt, und daß sich allenfalls in den späten Abendstunden Zeit findet, den Arzt aus der nächsten Ortschaft abzuholen.

Das oberste Gesetz für jeden Arzt und erst recht natürlich für den Laien ist, mit seinen Maßnahmen vor allen Dingen dem Kranken nicht zu schaden. Da nun der Laie viel weniger als der Arzt imstande ist, die Wirkungsweise seiner Maßnahmen zu beurteilen, so wird er auch viel eher als ein Arzt Gefahr laufen, unter Umständen mit Hilfeleistungen, die er selbstverständlich in bester Absicht ausführt und die ihm auch vollkommen harmlos erscheinen, doch Schäden anzurichten. Der Laie mache sich klar, daß er mit allem, was er nicht tut, dem Kranken zwar nicht direkt nützt, aber keinesfalls schaden kann, während er selbst bei den einfachsten Maßnahmen, wie es z. B. das Geben eines Schluck Wassers oder eines Abführmittels ist, niemals diese Sicherheit des Nichtschadens hat. Auch das so beliebte Auswaschen der Wunden möchte ich hier gleich erwähnen, es ist aus Gründen, auf die ich nachher noch zu sprechen komme, höchst gefährlich und schädlich und deshalb unbedingt zu unterlassen. Schließlich möchte ich in meinen Vorbemerkungen noch eine Einrichtung erwähnen, die auch über die Zeit, bis der Arzt kommt, hinweghelfen soll, das ist die Hausapotheke. An sich eine sehr nützliche Sache, aber wie sieht sie häufig aus? Wenn man da hineinsieht, so findet man zunächst eine Anzahl von leeren Flaschen und Schachteln, das sind noch die harmlosesten. Weiterhin aber findet man meist eine Menge Medizinflaschen, Schachteln, Büchsen u. dgl., deren Inhalt mitunter schon verdorben, mitunter dadurch unbrauchbar ist, daß man nicht weiß, was es ist. Man gewöhne sich daran, niemals eine Medizinflasche aus der Hand zu stellen, ohne draufgeschrieben zu haben, was sie enthält. Man beruhige sich nicht bei dem Gedanken, daß man selbst es weiß, denn erstens weiß man es nach spätestens vier Wochen auch nicht mehr, und zweitens könnte ja auch einmal eine andere Person an die Hausapotheke gehen, die es nicht weiß. Ebenso gefährlich wie unbeschriftete sind selbstverständlich auch falsch beschriftete, und gerade durch solche ist schon viel Unheil entstanden.

Wir müssen bei allen plötzlichen Erkrankungen oder Unfällen unterscheiden, ob sie sich im Hause oder im Freien, etwa auf der Straße oder dem Sportplatz, ereignen. In letzterem Falle ist die erste und wichtigste Hilfe die, dem Erkrankten Ruhe zu verschaffen. Wenn man in Berlin auf der Straße zufällig Zeuge eines Unfalles wird, so sieht man, daß sich um den Verletzten eine Menge Menschen sammeln, die furchtbar viel reden und gute Ratschläge geben, unter denen aber nur selten einer ist, der schnell und zielbewußt zugreift, um wirklich zu helfen. In diesen Fällen ist also vor allen Dingen notwendig, alle überflüssigen Zuschauer von dem Erkrankten fern zu halten und diesen selbst an eine ruhige Stelle zu schaffen. Dort wird man den Kranken durch gütliches Zureden beruhigen und festzustellen versuchen, welcher Art seine Verletzung oder Erkrankung ist. Inzwischen wird man durch einen der Umstehenden schnellstens einen Arzt herbeirufen lassen. In vielen Fällen wird man weiterhin die Zeit bis zu seinem Eintreffen zum Anlegen eines Notverbandes verwenden können und evtl. ein Krankenauto telephonisch herbeirufen. (Schluß folgt).

abgeschossen, bei denen dieser Tage der erste Spezialwagen zum Transport feuerflüssigen Eisens in Betrieb genommen worden ist.

Der Anstoß zur Konstruktion dieses eigenartigen Fahrzeuges ging von einem großen amerikanischen Hüttenwerk aus, dessen Hochöfen aus räumlichen Gründen ein paar Kilometer von der Gießerei entfernt errichtet werden mußten. Es handelte sich nun darum, das den Hochöfen entströmende feuerflüssige Eisen so rasch zu den Gießformen zu befördern, daß es unterwegs keine Zeit fand, sich nennenswert abzukühlen. Zu diesem Zwecke wurde der oben erwähnte Spezialwagen gebaut. Zur Aufnahme des flüssigen Eisens dient ein gewaltiger, aus dicken Stahlplatten zusammengesetzter Kessel mit kegelförmigen Enden, die in zwei starken Lagern ruhen. Ein Zahnradgetriebe ermöglicht es, den Kessel beliebig um seine Längsachse zu kippen. Das Innere des Kessels ist mit einer Ausmauerung aus feuerfesten Steinen versehen, die erstens die äußeren Stahlplatten gegen den unmittelbaren Angriff der feurigen Masse schützen und zweitens durch ihr schlechtes Wärmeleitungsvermögen eine zu starke Abkühlung des Kesselinhalts verhindern. Der Fassungsvermögen des Kessels beträgt 18 Tonnen = 18 000 Kilogramm flüssiges Eisen.

Die praktische Verwendung vollzieht sich in der Weise, daß der auf zwei niedrigen, D-Zug ähnlichen Drehgestellen laufende Kesselwagen auf einem Gleis so an den Hochöfen herangefahren wird, daß die obere Einfüllöffnung des Kessels genau unter dem Abflußloch des Hochofens liegt. Dann wird der als Verschluss dienende Rehrmpfropfen herausgestochen, worauf sich das flüssige Eisen rauchend und funkenprühend in den Kessel ergießt. Ist er voll, wird der Zufluß durch einen frischen Rehrmpfropfen unterbrochen und der Kesselwagen durch eine

dadorgespante Lokomotive in die entfernte Gießerei gefahren, wo er seinen feuerflüssigen Inhalt durch Kippen um die Längsachse in die bereitstehenden Gießpfannen entleert.

Wiederbelebung des deutschen Seidenbaues?

Obwohl die Kunstseide von Jahr zu Jahr sich großer Beliebtheit erfreut und ihre Produktion ständig gesteigert wird, gelingt es ihr doch nicht, die echte Seide gänzlich zu verdrängen. Vielmehr sind gerade in den letzten Jahren ernsthafte Bemühungen in Deutschland zu beobachten, die auf eine Förderung des Seidenbaues hinauslaufen. Bereits der Große Kurfürst und Friedrich der Große haben versucht, den Seidenbau in ihrem Lande zu entwickeln. Doch ist ihnen ein wirklicher Erfolg nicht zuteil geworden, was jedoch mehr auf technische Mißgriffe als auf Ungeeignetheit der deutschen Verhältnisse für die Seidenraupenzucht zurückzuführen ist. Die von Friedrich dem Großen geschaffenen Maulbeerplantagen sind meist noch heute erhalten und werden auch in der Gegenwart noch für die Zucht von Seidenraupen benutzt. Dies zeigt allein schon, daß die deutschen Verhältnisse für den Seidenbau nicht ungünstig sind. Bestätigt werden diese Annahmen auch durch Beobachtungen und Untersuchungen, die in letzter Zeit von interessierter Seite angestellt worden sind. Eine Musterfarm für Seidenraupenzucht wird in Möllersfelde bei Berlin unterhalten, die sehr stark besucht wird, und manche wertvolle Erfahrung dem Besucher mitteilt und zeigt. Eine ständige Seidenbauausstellung unterhält in Friedrichshagen bei Berlin die „Vereinigte Deutsche Seidenkultur“, die eine Arbeitsgemeinschaft zur Hebung des deutschen Seidenbaues darstellt. Die Zucht von Seidenraupen ist besonders für die Volkskreise von Bedeutung, die ein wenig Land, etwa

einen Garten, besitzen, das auf diese Weise rationell ausgenutzt werden kann. Ähnlich wie die Bienenzucht ist auch die Seidenraupenzucht eine willkommene Beschäftigung und Abwechslung für den berufstätigen Menschen in seinen freien Stunden.

Nikotinfreier Tabak

In letzter Zeit sind wieder besonders viel sog. nikotinfreie Tabake auf dem Markt erschienen. Die Ankündigung, daß der Nikotingehalt entfernt worden sei, verleitet den Verbraucher nur allzu oft zu der irrtümlichen Annahme, daß Tabake dieser Art völlig harmlos und unschädlich seien. Neueste Untersuchungen des „Connecticut Agricultural Experiment Station“ haben aber ergeben, daß selbst durch die kompliziertesten, chemischen Behandlungsmethoden nur etwa die Hälfte bis ein Drittel des Nikotingehaltes entfernt werden können. Außerdem schwankt der Gehalt an Nikotin in den verschiedenen Tabaksorten so außerordentlich, daß manche „nikotinfreie“ Arten immer noch so viel Nikotin enthalten, wie andere, unbehandelte Tabaksorten: So war z. B. der niedrigste Prozentgehalt, den man bei behandelten Tabaken feststellen konnte, immer noch 0,75 Prozent Nikotin. Es dürfte von Interesse sein, zu erfahren, daß gewisse Sorten von Havana, Porto Rico und türkischen Tabaken jedoch normalerweise auch nicht mehr als knapp 1 Prozent Nikotin enthalten. — Die Unsicherheit solcher „nikotinfreier“ Tabake bei starken Rauchern ist also keineswegs garantiert. Es ist aber anzunehmen, daß Wissenschaft und Technik bald Mittel und Wege gefunden haben werden, um völlig nikotinfreien Tabak herzustellen. Aber auch dann wird man abwarten müssen, ob derartig behandelte Tabake noch die Qualitäten aufweisen, die heute das Rauchen zum Vergnügen machen.

Essen und die „Gruga“

Eine Reihe fährender holländischer Zeitungen veröffentlichten einen interessanten Bericht über die „Große Gartenbauausstellung in Essen“, den wir nachstehend auszugsweise wiedergeben:

Essen ist nicht allein Arbeiterstadt mit qualmenden Schornsteinen und rauchenden Hochöfen; man hört auch andere Klänge als von dröhnenden Hämmern und schneidenden Eisenschere. Essen ist auch Wohnstadt, es hat seine Gärten und Parks, seine Gartenstrassen und Wälder, sein Grün und seine Blumen innerhalb und seine herrlichen Naturschönheiten außerhalb der Stadt. Daran ist nichts Vermunderliches. Die Fabrikstadt ruft schon durch die Reaktion, nach Park und Wald, Essen mit seinen circa 600 000 Einwohnern, Zentrum der Ruhrprovinz, wo zirkel 6 Millionen Menschen wohnen, ist nicht von alterer Industriegebiet. Vor gerade einem Jahrhundert lebte der Gründer der Ruhrindustrie, Friedrich Krupp, in Armut, und mit einer ärmlichen, dunklen Wohnung war er zufrieden. Die Bevölkerung jener Zeit bebaut die fruchtbaren Abhänge und suchte Erholung an der wunderschönen Ruhr, auf der auch jetzt noch an schönen Sonnentagen hunderte Kanus treiben. Viel Naturschönes mußte weichen vor Fabrikgebäuden, obwohl die Firma Krupp scheinbar immer verstanden hat, daß ein Arbeiter ein Stückchen Land liebt. Aber mit doppeltem Eifer verlegt die Stadtverwaltung sich darauf, zu retten, was an Natur erhalten werden kann, und auszubreiten, wo solches möglich ist. Ein mächtiges Symptom dafür ist die Große Gartenbauausstellung über abgetriggt die Gruga. Eine Gartenbauausstellung, die vier Monate dauert, wie ist das möglich? Das würde nicht möglich sein, wenn es eine Ausstellung wäre von einzelnen Salatstöpseln, einigen Schälfern Obst, einigen Bäumchen in Töpfen und Blumen in Gläsern. Die Gruga ist ganz etwas anderes.

Sie ist ein Komplex von Gärten und Parks, Kunstgalerien und Fontänen, aparten Gärten und Gebäuden von allerlei Art, an denen nicht weniger als zwei Jahre gearbeitet worden ist. So kam es, daß die Bäume Wurzel schlugen in dem gut bearbeiteten Erdreich, daß die Rosen in Blüte und die Dahlien in Knospe stehen, daß der Südnahrbauer seine Rüfen säet und der Bodenwender seine Beeren pflückt. Aber hieraus folgt dann auch sofort, daß dieses große Werk nicht fertig gestellt ist für einige Wochen oder selbst Monate, sondern daß hier etwas Bleibendes geschaffen ist.

Gartendirektor Korte entwarf den Plan im Sommer 1927, und am 2. Oktober dieses Jahres ging der erste Spaten in die Erde. Die Arbeit wurde sofort mit 400 Arbeitern angefaßt, während ihre Zahl zeitweise bis zu 1200 erhöht wurde. Ein großer Teil davon waren Arbeitslose, die hier während vieler Monate produktive Arbeit verrichten konnten. Auf einer Oberfläche von 290 000 Quadratmetern wurden 84 000 Kubikmeter Erde verfestigt, während für die Gebäude 180 Kubikmeter Holz verarbeitet und 10 000 Meter Nabel gelegt wurden. Es mußten nicht weniger als 180 Viehwagen angebracht werden, und hieran strahlen 15 000 elektrische Lampen. Durch die Wassertrassen sind die Fontänen nicht unergiebig schön und wunderbar! laufen stündlich 150 Kubikmeter Wasser, während die Weiher im ganzen 8100 Quadratmeter umfassen. Fast zugleich mit der Anlage hat man begonnen, große Bäume zu pflanzen, und zwar 519 an der Zahl, ferner wurden 70 000 Rosen und 12 000 Dahlien gepflanzt. In dem Rasengarten steht ein Aussichtsturm von 26 Meter Höhe, von dem man eine schöne Aussicht über die Wälder der Stadt Essen hat.

Badischer Teil

Der Freiburger Katholikentag

Auch der Freitag wurde in Freiburg eingeleitet durch ein Pontifikalamt zu Ehren der Mutter Gottes, der Patronin der Katholikentage im Freiburger Münster. Der Vormittag war den abschließenden Verhandlungen der einzelnen Gruppen der Vertretertagung gewidmet. Der Nachmittag brachte dann die erste geschlossene Versammlung und abends die erste große öffentliche Kundgebung. Kunzias Pacelli wollte am Freitag, nachdem er am Donnerstag neben dem Jugendheim der Caritas auf dem Feldberg eine Reihe von Orten des südlichen Schwarzwaldes aufgesucht hatte, im Kloster Beuron und in Salem, um den Prinzen Max zu besuchen. Auch war ein Besuch beim Fürsten von Fürstberg vorgesehen. Der Kunzias verbringt den Samstag und Sonntag in Freiburg.

Die geschlossene Versammlung

Wurde Freitag nachmittag unter sehr starker Beteiligung durch den Präsidenten des Lokalkomitees, Geheimrat Dr. h. c. Herber, eröffnet, der auch mehrere Vertreter der Reichsregierung, die Reichsminister Guérard und Stegerwald, begrüßte und zum Präsidenten der 68. Generalversammlung der Deutschen Katholiken den Reichstanzler a. D. Dr. Marx vorschlug, ein Vorschlag, den die Versammlung mit stürmischen Beifall bekräftigte.

Reichstanzler a. D. Dr. Marx nahm die Wahl mit Worten des Dankes an, wobei er den Wunsch Ausdruck gab, daß auch der diesjährige Freiburger Katholikentag wie die im Jahre 1859, 1875 und 1888 in Freiburg abgehaltenen ein bemerkenswerter Markstein in der Reihe der Deutschen Katholikentage werden möchte. Zum 1. Vizepräsidenten wurde Graf Marco von Ballestrem gewählt, der hierin eine Ehrengabe des deutschen Opfers und die Betonung der engen Verbundenheit des katholischen Adels mit allen Ständen des deutschen Volkes erblickte. Der Reichstagsabgeordnete Erling, Karlsruhe, übernahm das Amt eines 2. Vizepräsidenten zur Bekräftigung der Bedeutung, die die katholische Arbeiterwelt im Leben der deutschen Katholiken spiele. Nach wie vor, so erklärte er, werde die katholische Arbeiterbewegung der Lösung, sich dem politischen und wirtschaftlichen Klassenkampf anzuschließen, widerstreben, weil sonst das deutsche Volk zum Spielball unserer Feinde werden würde.

Präsident Dr. Marx begrüßte sodann besonders den badischen Staatspräsidenten Dr. Schmitt und dankte der Bevölkerung Freiburgs für den warmen und herzlichen Empfang, an dem sich auch der evangelische Teil der Bevölkerung so überaus beteiligt habe.

Sodann wurden die Berichte der einzelnen Gruppen der Vertretertagung erstattet, die im wesentlichen die Richtlinien wiedergaben, die zu den einzelnen Themen ausgearbeitet waren. In diesen Berichten werden Vorschläge gemacht, die geeignet erscheinen, die christliche Familie gegen die Gefahren der Gegenwart zu schützen, als da sind die Pflege des religiösen Lebens in der Familie, Berücksichtigung der Bedürfnisse der Familie bei der seelsorgerischen Tätigkeit, die Förderung der katholischen Siedlungstätigkeit, Stärkung und Erweiterung der karitativen Einrichtungen durch Hilfsarbeit in der Familie, Schaffung eines Einkommens, das sich dem Familienstande anpaßt, Ermäßigung der Wohn- und Haussteuer für kinderreiche Familien und bevorzugte Arbeits-

beschaffung für kinderreiche Väter, weitgehende Förderung der freien Liebestätigkeit, Abmilderung jeder Erleichterung der Ehescheidung, zeitgemäße Änderung des ehelichen Güterrechts im Interesse der Familie, wirksamer Schutz des heimenden Lebens und ausreichender Schutz für die werdende Mutter, wirksamere Anwendung des Gesetzes gegen Schmutz und Schund.

Am Schluß der Versammlung wurde unter lebhaftem Beifall die Abstimmung eines Grußgramms an den Papst beschlossen, in dem der Heilige Vater zur Lösung der römischen Frage beglückwünscht und das Gelübnis unverbrüchlicher Treue erneuert wird.

Die erste öffentliche Versammlung

Abends war die riesige Schwarzwaldhalle wiederum dicht besetzt. Unter den Ehrengästen sah man zahlreiche hohe geistliche Würdenträger, darunter Weihbischof Dr. Burger, Freiburg, Bischof Dr. Summel von Omaha (Vereinigte Staaten), den Weihbischof von Trier, ferner die Reichsminister Guérard und Stegerwald, ferner den badischen Staatspräsidenten Dr. Schmitt, den badischen Justizminister Dr. Trunk, den bayerischen Ministerpräsidenten Held und zahlreiche andere führende Männer der deutschen Katholiken.

Eingeleitet wurde die Versammlung durch das Gebet für das Vaterland, einer alten niederländischen Volksweise, vortragen von den Vereinigten Freiburger Männergesangvereinen. Unter jubelnden Zurufen ergriß sodann der Präsident des Katholikentages, Reichstanzler a. D. Dr. Marx, das Wort, der die Versammlung mit dem Gruß „Gelobt sei Jesus Christus“ eröffnete. Seine Ausführungen wurden wiederholt von lebhaftem Beifall unterbrochen, besonders als er den goldenen Priesterjurament des Papstes gedachte, des Abchlusses des Lateranvertrages und des prächtigen Konkordats mit dem Vatikan. Als er den Apostolischen Nuntius Dr. Pacelli als den besten Freund Deutschlands bezeichnete, stimmte ihm die Versammlung jubelnd zu. Aber sein Referat hinaus behandelte Redner dann die Lage der mediterranen Glaubensbrüder. Er erklärte, daß die Katholiken Mexikos wieder ihrem Glauben nachleben könnten. Unzählige von weiteren Darbietungen der Freiburger Männergesangsvereine, wurden dann die ersten Referate an die Generalversammlung erstattet. Nationalrat Josef Scherrer, St. Gallen, sprach über „Attivierung des Laien in der Kirche“, Universitätsprofessor Dr. Adam, Tübingen, über „Die sacramentale Weihe der Ehe“.

Ein Telegramm an den Reichspräsidenten

Die 68. Generalversammlung der Deutschen Katholiken hat durch ihren Präsidenten, Reichstanzler a. D. Wilhelm Marx, folgendes Telegramm an den Reichspräsidenten von Hindenburg gesandt:

„In Liebe und Verehrung gedenkt die 68. Generalversammlung der deutschen Katholiken der vorbildlichen Hingabe an Volk und Vaterland, mit der Sie, hochverehrter Herr Reichspräsident, jetzt schon vier Jahre das schwere und verantwortungsvolle Amt des Oberhauptes der Deutschen Republik geführt haben. Die Katholikentage verspricht, in besonderem Maße angesichts der gegenwärtigen schweren Lage des deutschen Volkes, in Treue zum Staat zu stehen und mit allen Kräften Ihre erfolgreichen Bemühungen zum Wiederaufbau des Reiches zu unterstützen.“

Der heutige Samstag

Der heutige Samstag wurde mit einem feierlichen Pontifikalamt für die verstorbenen Mitglieder der Generalversammlung im Freiburger Münster eingeleitet.

Der Vormittag brachte zunächst die zweite geschlossene Versammlung mit recht gutem Besuch. Die Verhandlungen leitete Vizepräsident Erling, M. d. R. Zunächst sprach Oberregierungsrat Kohn, Karlsruhe, über die Elternrechte und Berufsschulen. Ihm folgte Universitätsprofessor Dr. Jakob Steiner, Budapest, der über das Thema „Elternrechte und Nationalminderheiten“ sprach. Der nächste Redner, Caritasdirektor Schuster, Breslau, referierte über „Elternpflichten gegenüber falschen Freunden der Kinderwelt“. Den Vorschlag der Vormittagsverhandlungen bildete das Referat des Caritasdirektors Carl, Elberfeld, über „Das Berufs- und Familienideal der Hotel- und Gastwirtschaftlichen“.

Der Nachmittag bringt wiederum eine große Zahl von Standsversammlungen, darunter eine öffentliche Kundgebung des Volksvereins für das katholische Deutschland, in der der Präsident des Katholikentages, Reichstanzler a. D. Dr. Marx, spricht wird.

Der Abend gehört der zweiten großen öffentlichen Versammlung mit einer Anzahl Referate.

Der apostolische Nuntius Dr. Pacelli wird am morgigen Sonntag auch an der Kundgebung der Jugend und an der großen Arbeiter- und Jungmännerversammlung teilnehmen, des weiteren an dem am Abend in der großen Schwarzwaldhalle stattfindenden Kommerz der katholischen deutschen Studentenverbände.

Aus der Landeshauptstadt

Die Dammertodfiedlung

Eine Ausstellung der Stadt Karlsruhe

In vier Bogen wird ein Teil der im Frühjahr in Angriff genommenen Dammertodfiedlung bereits bezugsfertig sein. Aus diesem Anlaß veranstaltet die Stadt Karlsruhe vom 29. September bis 28. Oktober dort eine Ausstellung unter dem Titel „Die Gebrauchswohnung“, d. h. die kulturell ausreichende, für die deutsche Familie noch erschwingliche Wohnung.

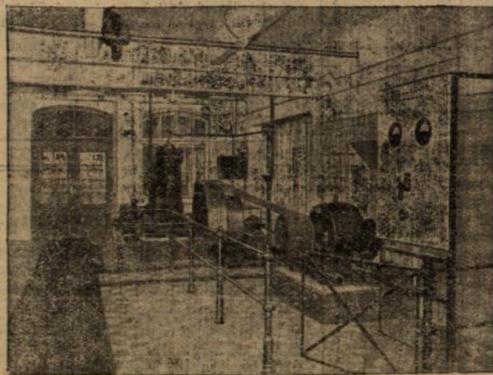
Dieses Ziel hat sich die Stadt Karlsruhe mit der Dammertodfiedlung gestellt, die gestern Vertretern der Karlsruher Presse gezeigt wurde. Bürgermeister Dr. Schneider erinnerte in einleitenden Ausführungen an den im Vorjahre von der Stadt veranstalteten Architektenwettbewerb mit dem obengenannten Ziel. Der bekannte Architekt Gropius, Berlin, der Träger des 1. Preises, stellte den endgültigen Bebauungsplan für das etwa 1 Kilometer südlich des Hauptbahnhofes zwischen Ruppurt und der Stadt liegende Gelände fest und übernahm auch die Oberleitung des Baues der Siedlung. Es handelt sich nicht um ein Experiment, denn nur bereits anderwärts bewährtes wird errichtet. Es handelt sich also um keine Versuchs-, sondern um eine Gebrauchsfiedlung. Man hat versucht zu sparen, aber nicht in der Güte des Baues und der Baustoffe, dagegen in der Raumeinteilung. Die Dammertodfiedlung wird in ihrem südlichen Teil im ganzen 750 Wohnungen enthalten, von denen 228 (der erste Bauabschnitt) in Angriff genommen sind. Drei Baugenossenschaften haben den Bau übernommen, die Genossenschaft Hartwaldfiedlung, die G. m. b. H. Volkswohnung und die Bau- und Siedlungs-G. m. b. H. Heimat der Reichsanstalt für Angestelltenversicherung.

Die Besichtigung unter Führung von Stadtoberbaudirektor Dammert ergab einen interessanten Überblick über das bereits Geschaffene, das werdende und das noch Geplante. Die Hauszeilen wurden in Nord-Südrichtung angelegt, so daß die beiden Seiten der Häuser nach Ost und West liegen und entweder Morgen- oder Abendsonne haben. Nach Süden zu kann der Ausblick auf die Schwarzwaldberge nicht verbaut werden. Eine über die Weiheräder laufende Straßenbahn wird die endgültige Verbindung mit der Innenstadt schaffen. Nach Süden zu wird als Dominante ein siebenstöckiges Gebäude, der „Finger des Dammertods“, errichtet werden. Bereits der bisher in Angriff genommene Bauabschnitt zeigt, daß man nicht daran dachte, eine Siedlung von ermüdender Eintönigkeit zu schaffen. Mehrstöckige Bauten mit Etagenwohnungen, ein vierstöckiges Laubenganghaus, Ein- und Zweifamilienhäuser mit eigenen Eingängen werden die trotzdem einen einheitlichen Ausdruck aufweisenden Bauelemente bilden. 86 Ein-, 5 Zwei-, 13 Vier- und 6 Achtfamilienhäuser sind in der Ausführung, außerdem ein Laubenganghaus mit 32 Wohnungen. Die Wohnungsgröße bewegt sich zwischen 57 und 110 Quadratmeter Wohnfläche und zwischen 3 und 6 Zimmern bei den Einfamilienhäusern, und zwischen 49 und 82 Quadratmeter Wohnfläche und 2 und 5 Zimmern bei den Mehrfamilienhäusern. Alle Häuser haben Flachdächer, die jedoch besonders sorgfältig gegen die Temperaturunterschiede isoliert sind. Folgende Architekten teilen sich in die Aufgabe: Außer Dr. Gropius (Berlin) Giesler (Gießen), Hippahn und Grad (Köln), Noack (Frankfurt), ferner aus Karlsruhe Dr. A. Fischer, Prof. Hochstamper, Stadtbaurat Metz, Dr. Köhler und Dipl.-Ing. Köhler.

Alle Wohnungen haben modernsten Komfort, jede ein Bad. Dagegen werden nur Gebrauchsräume geschaffen, neben einem verhältnismäßig großen Lebens- und Wohnraum mit viel Licht und Sonne, zureichende Schlafräume (Etern- und Kinderschlafzimmer). Die verhältnismäßig kleinen Küchen erhalten Festmöblierung, welche die Hausarbeit auf kleinem Raum ungemein erleichtert. Balkons und Loggien dienen dem Aufenthalt im Freien. Nebenräume werden auf die verschiedenste Art gewonnen, bei einigen Flachbauten dadurch, daß ein Erdgeschoss den Keller ersetzt. Die mehrstöckigen Häuser erhalten Sammelfernheizung und Sammelwarmwasserbereitung. Dazu ist die Anlage bereits im Bau, die auch eine maschinell eingerichtete Zentralwäscheküche enthält. Die Einzelwohnhäuser erhalten meist Zentralheizung, aber auch zum Teil Kachelofenheizung. Verschiedentlich sind Badezimmer auch als Wäschezimmer eingerichtet.

Wegen Zweifampfs verurteilt. Die Strafabteilung des Amtsgerichts Karlsruhe verhandelte gestern in zwei Fällen wegen Zweifampfs. In einem Falle wurde dem Studenten Theodor S. aus Karlsruhe zur Last gelegt, daß er sich in zwei Fällen des Zweifampfs mit tödlichen Waffen schuldig gemacht habe und Bestimmungsmensuren mit Schlägern ausführte, wobei leichte Verletzungen eintraten. Das Gericht erkannte auf eine Gesamtfestsetzungshaftstrafe von 3 Monaten und einer Woche. — Unter der gleichen Anklage stand der 21 Jahre alte Student P. aus Karlsruhe. Er war bei Bestimmungsmensuren, die mit Schlägern ausgeführt wurden, beteiligt, wobei beide Parteien leichte Verletzungen erlitten. Ihm wurde die gleiche Strafe zuerkannt. Ein dritter Student, der trotz Ladung nicht erschienen war, erhielt Vorführungsbefehl. Von den bei der Brandkatastrophe am Kürfürstendamm in Berlin verunglückten Feuerwehrleuten sind nun drei ihren Verletzungen erlegen.

Wetternachrichtendienst der Badischen Landeswetterwarte, Karlsruhe. Unter dem Einfluß des hohen Druckes hielt das heitere Spätsommerwetter an. Die Höchsttemperaturen liegen unter dem Einfluß der noch kräftigen Einstrahlung bis in höheren Lagen zwischen 25 und 28 Grad, und selbst der Hochschwarzwald erreichte 20 Grad. Schon seit einigen Tagen fließt eine westatlantische Zyklone zwischen dem 50. und 55. Breitengrad gegen den Kontinent vor. Heute liegt sie bis vor Irland und zucht einen kräftigen Südoststrom über Frankreich und Südbengland hervor, dessen Nordgrenze ein großes Regengebiet über Irland und Schottland kennzeichnet. In seinem Bereich hat Westfrankreich heiteres und schwüles Wetter mit starker Gewitterneigung. Mit dem Vorbringen der Zyklone kommen auch wir in diesen Bereich. — Wetterausichten: Heiter und zunehmende Schwüle bei südlichen Winden, vielenorts Gewitter.



BUCKAUER DIESEL

BILLIGE KRAFT

MASCHINENFABRIK BUCKAU R. WOLF A-G
MAGDEBURG

Den Staats- und Gemeindebehörden

empfehlen sich:



Rolladen

gut, schnell, billig

Karlsruher Jalousie- und Rolladen-Fabrik G.m.b.H.

Parkett

Steinholz, Estriche, Heraklith

H. Echle, Parkett G.m.b.H. Karlsruhe i. B. 353

Durlacher Allee 59 Tel. 2328 u. 1227



A. Aulenbacher & Söhne

Steinbruchbetriebe Ettligen i. B. Gegründet 1899 Gegründet 183

Wir liefern in erstklassiger Ausführung: Granit, Quarzit und Sandstein

Groß- und Klein-Pflastersteine Randsteine und Leistensteine Stücksteine und Schotter 360

Gußeiserna Druck - Muffenröhren und Zubehörteile in allen Dimensionen

Gebr. Bensinger PFORZHEIM

Güterstr. 17/18 Tel. 4200/4201

Hermann Allmendinger

vorm. G. & F. Allmendinger

Gips- und Stukkaturgeschäft

Karlsruhe Melanchthonstraße 2 Telefon. 550

Filiale Mannheim U. 4 22 Telefon 23627

Ausführung erstklassiger Stuck- u. Putzarbeiten

Spezialität: K-Steinputzarbeiten 672

Gebrüder Lay * Konstanz

Bedachungs-, Asphalt- und Teerprodukten-Spezialgeschäft

Neuzeitliche Straßenteerungen • Isolierungen, Asphaltbeläge und Steinholzfußböden 403

ZINGER & Co

ZEMENTVERKAUF Kommandit-Gesellschaft

STUTTGART

Ausser Syndikat

Bruchsaler Parkettfabrik G.m. Bruchsal

liefert verlegt und unverlegt

Eichen- und Buchen - Parkett

Eichen- und Buchenlangriemen

ohne Blindboden direkt auf Balkenlager 504



Ausführung von binderlosen Hallenkonstruktionen für Turnhallen, Saalbauten, Kirchengewölben und Wohnhäuser

Badische Hallenbau Gesellschaft

Fernsprechanschluß Nr. 770

Karlsruhe (Baden) Kriegsstraße 123

Hohlblocksteine und Blocksteine Schlackensteine / Schlackendiele / Kamintrommeln Mauersand / Schlacken Schlackensand / Hydr. Sackkalk / Düngekalk Eisenbetonbalken

Süddeutsche Bausteinwerke

KÄLBERER & CIE. Wiesloch bei Heidelberg

431 Tel. 11



Carl Petri MANNHEIM

Brunnen Wasserversorgungen Pumpwerke 183

35j. eigne Erfahrungen — Beste Referenzen

Aus unserem Betrieb bei Ottenhöfen und Kandern liefern wir in Granit Groß- u. Kleinpflastersteine, Mosaiksteine, Randsteine, Stücksteine, Schotter, Sand und Größt Sämtliche Bauarbeiten

Vereinigte Granitwerke Seebach und Kandern Gebr. Thiele

Staats- und Gemeindebehörden

sind unsere Abonnenten. Wollen Sie diese auf Ihre Firma aufmerksam machen, so inserieren Sie in dem offiziellen Organ der badischen Regierung der

Karlsruher Zeitung Badischer Staatsanzeiger

Feuerwehrschlauchwagen

Spritzenwagen Leichenwagen liefert als Spezialität 3 verschiedene neue Leichenwagen

sind preiswert abzugeben

Offerte u. Photographie kostenlos 358

JOSEF GUNZ, Wagenbauanstalt (gegr. 1879) Achern (Baden)

Schenkt Bücher zu jedem Fest!

Oeffentliche Mahnung.

Die Gläubiger, für welche vor dem 1. September 1919 Einträge in unsern Grund- und Pfandbüchern eingeschrieben sind, werden hiermit aufgefordert, sie für den noch geschuldeten Betrag erneuern zu lassen.

Die innerhalb sechs Monaten nach dieser Mahnung nicht erneuerten Einträge werden gestrichen werden. Ein Verzeichnis der in unsern Büchern vor dem 1. September 1919 eingeschriebenen Einträge liegt in den Diensträumen des Pfandgerichts zu jedermanns Einsicht offen. 757

Lauberhofsheim, den 31. August 1929.

Das Pfandgericht: Diebold, Bürgermeister.

Oeffentliche Mahnung.

Die Gläubiger, für welche vor dem 1. September 1919 Einträge in unsern Grund- und Pfandbüchern eingeschrieben sind, werden hiermit aufgefordert, sie für den noch geschuldeten Betrag erneuern zu lassen.

Die innerhalb sechs Monaten nach dieser Mahnung nicht erneuerten Einträge werden gestrichen werden. Ein Verzeichnis der in unsern Büchern vor dem 1. September 1919 eingeschriebenen Einträge liegt in den Diensträumen des Pfandgerichts zu jedermanns Einsicht offen. 3770

Kilsheim, den 31. August 1929.

Das Pfandgericht: Spengler.

Oeffentliche Sparkasse Niefern.

Bilanz auf 31. Dezember 1928.

Vermögen:	RM	Verbindlichkeiten:	RM
1. Kassenbestand	3 651,66	1. Spareinlagen	436 978,87
2. Guthaben bei Banken		1. Giroeinlagen	8 616,61
Girozentrale und Post-scheidamt	206 229,44	3. Rücklagen	
3. Wertpapiere	9 448,—	a) von früheren Jahren	6 880,64
4. Darlehen auf Hypotheken	234 026,—	b) Aufwertungsstock	6 182,31
5. Darlehen auf Schuldscheine	11 785,—	4. Reingewinn vom Jahre 1928	6 541,28
6. Einnahmerückstände	58,02		
7. Veräuflichkeiten	1,—		
	465 199,71		465 199,71

Berechnung der Rücklage:

Die gesetzliche Rücklage hat zu betragen: 35 647,60 RM
8% aus 445 595,48 RM Einlagen 13 421,92 RM
Sie beträgt auf Schluß des Jahres 1928 22 225,68 RM
Somit zu wenig 13 421,92 RM

Niefern, den 18. Mai 1929.

Der Vorsitzende des Verwaltungsrats: Kling, Bürgermeister.

455

Der Geschäftsleiter: Gräfle.

Hohbauarbeiten

Für den Neubau einer Zollhalle in Kehl a. Rh. sollen die Grab-, Maurer-, Beton- und Eisenbeton-, Zimmer-, Schmied- (Eisenlieferung), Dachdecker- und Kleinarbeiten nach der Bedingungsordnung für Bauleistungen vergeben werden. Zeichnungen und Bedingungen liegen in der Zeit vom 2. bis 7. September 1929, in der Zeit von 7 bis 17 Uhr, beim Bezirksbauamt Offenburg zur Einsichtnahme auf. Angebotsunterlagen werden dort zur gleichen Zeit, solange der Vorrat reicht, abgegeben. Versand nach auswärts findet nicht statt. Die Angebote sind verschlossen und postfrei, mit entsprechender Aufschrift versehen, spätestens am Montag, den 9. September 1929, vormittags 10 Uhr, bei uns eingereichen. Die Eröffnung der eingelaufenen Angebote erfolgt um 11 Uhr desselben Tages. B. 457 Offenburg, 29. Aug. 1929. Bezirksbauamt.